

Gemeinsam gestalten für die Zukunft

Klimawandel, Globalisierung und Übernutzung beeinflussen zunehmend die Biodiversität und unsere Landschaften. Wie gestalten wir die Zukunft in dieser sich immer rascher wandelnden Umwelt? Die BAFU-Tagung 2023 «Natur und Landschaft» hat Antworten auf diese Frage gesucht und gemeinsame Wege durch alle politischen Ebenen der Schweiz beleuchtet. Wenn Forschung und Praxis, Bund, Kantone und Gemeinden zusammenarbeiten, stehen die Chancen gut auf eine lebenswerte Zukunft mit biodiversen Landschaften.

Wie gestalten wir die Zukunft in einer sich rasch wandelnden Umwelt? Diese Frage stellt sich Katrin Schneeberger jeden Tag. Die gesetzlichen Grundlagen seien klar, die übergeordneten Ziele für die Landschaft und die Biodiversität erarbeitet und bekannt, sagte die Direktorin des BAFU. Die Verwaltung auf Bundesebene habe eine gute Vorstellung darüber, was getan werden könnte und sollte. «Am Wissen fehlt es nicht, aber an Taten», so Schneeberger. «Die grosse Frage ist: wie erreichen wir unsere Ziele? Das Problem aussitzen ist keine Lösung. Wir müssen uns Gedanken

«Am Wissen fehlt es nicht,
aber an Taten»

Katrin Schneeberger, Direktorin BAFU

darüber machen, wie wir klug in Richtung unserer Ziele navigieren können.» An Bord müssten alle wichtigen Akteure sein: Forschung und Praxis, Bund, Kantone und Gemeinden. Wenn alle zusammenarbeiten, kann die Zukunft erfolgreich gestaltet werden.

Szenarien als Entscheidungsgrundlage

Modellierungen aus aktuellen Forschungsprojekten des BAFU zeigen, welche Entwicklungen auf die Landschaft und Biodiversität zukommen könnten. Sie helfen in Szenarien zu denken. Dies ermöglicht es, Handlungsoptionen auszuloten und die Richtung der Landschaftsveränderungen zu steuern.

Adrienne Grêt-Regamey vom Institut für Raum- und Landschaftsentwicklung der ETH Zürich, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Landschaftsmodellierungen. Sie zeigte, dass ein «Business as usual» zu zahlreichen negativen Entwicklungen führen wird. Immer mehr Gebiete werden urbaner, der Wald wird sich weiter auf Kosten von subalpinem Grünland ausbreiten. Der heute eingeschlagene Weg kann aber verändert werden, wenn wir unser Tun ändern: Die von Grêt-Regamey und ihrem Team entwickelten normativen Szenarien konzentrieren sich dabei nicht nur auf klimatische Veränderungen, sondern integrieren sozio-ökonomische Veränderungen und Wertvorstellungen. Die Resultate der Modellierungen zeigen, wie wichtig es ist, dass sich die

Menschen vor Ort darüber Gedanken machen, welche Werte ihnen wichtig sind und welche Leistungen ihre Landschaft erbringen soll. «Dies muss transparent und fair verhandelt werden», sagte Adrienne Grêt-Regamey. «Zudem muss man sich damit auseinandersetzen, welche Auswirkungen die einzelnen Entscheide auf die Landschaft haben.»

«Wir müssen uns damit auseinandersetzen, welche Auswirkungen die einzelnen Entscheide auf die Landschaft haben»

Adrienne Grêt-Regamey, ETH Zürich

Um unter den zahlreichen Landnutzungsoptionen entscheiden zu können, benötigen die Menschen Informationen und Bildung. Auch hier helfen Modelle, beispielsweise zu den Flächen, die heute noch von Gletschern bedeckt sind. Was entsteht dort? Und welche Naturgefahren drohen oder welche Nutzungsoptionen öffnen sich? Es gilt generell, die Dynamik in Zeiten des Klimawandels zu berücksichtigen. Eignen sich die heute geschützten Gebiete auch in einem anderen Klima für die Erhaltung der Biodiversität?

Antworten auf diese Frage zu haben wäre wichtig für die aktuell laufenden Planungen der ökologischen Infrastruktur durch die Kantone. Antoine Guisan von der Universität Lausanne hat zusammen mit seinem Postdoc Antoine Adde und Forschenden aus der ganzen Schweiz Verbreitungsmodelle für über 7000 Tier- und Pflanzenarten erstellt, die auf Beobachtungsdaten sowie auf Karten zu Umweltparametern beruhen. Auf dieser Basis werden Szenarien zur Verteilung der Arten bei verändertem Klima entwickelt, darunter auch invasive Arten. «Die Karten werden immer besser und detaillierter», erklärte Antoine Guisan.

Sie ermöglichen die Bestimmung von Gebieten, die für die Biodiversität in Zukunft von Bedeutung sind – eine wichtige Grundlage für die Planung der ökologischen Infrastruktur. Diese Gebiete gilt es zu erhalten, aufzuwerten und mit den heutigen Biodiversitätsflächen zu vernetzen.

In der anschliessenden Diskussionsrunde wurden die Forschenden nach der Relevanz ihrer Resultate gefragt.

Antoine Guisan stellte fest, dass Praktiker oftmals keine

Kenntnis von dem haben, was die Forschung liefert. «In der Schweiz benötigen wir dringend ein Zentrum, das wissenschaftliche Erkenntnisse an Praktiker weitergibt.» Adrienne Grêt-Regamey hofft ebenfalls auf einen verstärkten Dialog zwischen Forschung und Praxis. Sie stellt erfreut fest, dass viele der Studentinnen und Studenten, die sie ausgebildet hat, heute wichtige Stellen besetzen.

«Die Schweiz benötigt ein Zentrum, das wissenschaftliche Erkenntnisse an Praktiker weitergibt.»

Antoine Guisan, Universität Lausanne

Kantone weisen den Weg

Wie die ökologische Infrastruktur konkret geplant wird und welche Datensätze dabei heute schon zum Einsatz kommen, zeigte Najla Naceur, Leiterin der Sektion Siedlungsnatur und Landschaft des

Kantons Waadt. Dieser verfügt seit 2023 über ein Gesetz zum Schutz des Natur- und Landschaftserbes, in dem auch die ökologische Infrastruktur verankert ist. Damit ist das Netzwerk des Lebens auch ein zentrales Anliegen des kantonalen Richtplans, der zurzeit entwickelt wird und alle raumwirksamen Aktivitäten koordiniert. «Die ökologische Infrastruktur ist zu einem Thema in allen Sektoren geworden», freut sich Najla Naceur.

Durch die Verankerung in den kantonalen Plänen ist die ökologische Infrastruktur auch auf Gemeindeebene angekommen. Erste Gemeinden berücksichtigen sie bereits in ihren Nutzungsplänen und bauen an dem Netzwerk des Lebens. Die Rolle der Fachstelle Natur und

«Die Landschaftsthematik in die Sektoren einzubinden, ist eine Herausforderung»

Ariane Widmer, Kanton Genf

Landschaft sieht Najla Naceur vor allem darin, Strategien zu entwickeln, Bezugsrahmen festzulegen, Beispiele für konkrete Umsetzungen aufzuzeigen, andere Abteilungen und Akteure zu mobilisieren und finanzielle Unterstützung für Studien und Leistungen zu gewähren, die die Landschaftsqualität und die Funktionalität der ökologischen Infrastruktur verbessern.

Auch der Kanton Genf arbeitet intensiv daran, seine Landschaftsqualität und Biodiversität zu erhalten und zu fördern und setzt dabei stark auf interdisziplinäre Zusammenarbeit. Genf pflegt schon lange eine intensive Stadt-Land-Beziehung, sagte Ariane Widmer, Kantonsplanerin beim Amt für Städtebau. Die neue kantonale Landschaftskonzeption soll dazu führen, dass die konstanten Transformationsprozesse die Landschaft nicht banalisieren, sondern die Identität der Menschen mit der Landschaft stärken. Die Erarbeitung des Landschaftskonzepts war ein langer Prozess, ihn zu beenden «keine leichte Geburt», so Widmer; die Konzeption könne nun aber als fachliche Grundlage für die Richtplanung dienen. Die Hauptherausforderung bestehe darin, die Landschaftsthematik in die verschiedenen raumrelevanten Sektorpolitiken einzubinden.

Mathieu Petite, stellvertretender Kantonsplaner beim Kanton Genf, betonte die Bedeutung von Zielen auf allen räumlichen Ebenen, von der Grossregion über den Kanton bis hin zur Alltagslandschaft im Quartier. Eine funktionierende ökologische Infrastruktur erhöhe generell die Landschaftsqualität, könne aber zu Spannungen führen, beispielsweise wenn es um die Erhaltung von Kulturwerten geht. Wichtig sei es, möglichst generalistische Visionen zu entwickeln, so dass alle Sektoren die Möglichkeit haben, so zu handeln, dass Natur mehr Raum erhält.

Gut beratene Gemeinden

Für die konkrete Umsetzung von Massnahmen sind die Gemeinden zuständig. Um sie dabei zu unterstützen, die Landschaftsqualität in ihren Handlungsbereichen zu erkennen und bei raumplanerischen Entscheidungen zu berücksichtigen, bietet das BAFU den Gemeinden bis Ende 2024 im Rahmen eines Pilotprojekts kostenlose, maximal viertägige Landschaftsberatungen an. Wie wichtig dieser Input ist, weiss Elise Riedo vom Büro urbaplan: «Die Gemeinden sind sich ihrer Rolle

bei der Gestaltung der Landschaft oftmals nicht bewusst». Elise Riedo gehört zum Team der Beraterinnen und Berater des Pilotprojekts. Im Rahmen eines Workshops mit lokalen Akteuren und einer Begehung vor Ort macht sie jeweils eine Auslegeordnung: Landschaftliche Werte werden identifiziert und Handlungsachsen skizziert. «Oftmals sind die heute verantwortlichen Personen im Gemeinderat erstaunt, was ihre Vorgängerinnen und Vorgänger ihnen in den Archiven an Berichten, Planungen und Ideen hinterlassen haben.»

Ihr Ziel sei dann erreicht, wenn die Gemeinden ihre Landschaft und ihren Handlungsspielraum aus einer neuen Perspektive betrachten. «Ich stelle viele Fragen, gebe aber selbst keine direkten Antworten», sagte Elise Riedo. «Nur so fangen die Verantwortlichen selbst an zu denken und es kommt etwas ins Rollen. Ich frage zum Beispiel, was ihnen wichtig ist, wohin sie wollen, was man wie tun kann, oder auch mal ganz konkret: Ist

«Die Landschaftsberatung ist dann erfolgreich, wenn ich zu einem Perspektivenwechsel beitragen konnte.»

Elise Riedo, urbaplan

der Umfang des Raums für die parkenden Autos wirklich notwendig?» Manchmal entzündet sich der Funke bereits kurz nach der Beratung: In einer Gemeinde soll beispielsweise ein trister und versiegelter Spielplatz naturnah umgestaltet werden.

> *Link zur Impuls-Landschaftsberatung:* www.bafu.admin.ch/landschaftsberatung

Landschaften in Wert setzen

Eine bewusste Auseinandersetzung mit dem Thema Landschaft auf regionaler oder lokaler Ebene kann dazu führen, dass Landschaftspotenziale gezielt genutzt werden und einen wichtigen Beitrag zur nachhaltigen regionalen Entwicklung leisten. Zu diesem Schluss kam Thomas Probst von Planval, nachdem sein Team im Auftrag des BAFU mehrere Fallbeispiele in der Schweiz analysiert hat, bei denen Wertschöpfung durch landschaftsbezogene Projekte, Produkte und Dienstleistungen generiert wurde.

Ein schönes Beispiel ist die Gemeinde Fläsch, die die historisch gewachsene Vernetzung des Siedlungsraums mit dem Umland erhalten und gefördert hat. Die hohe Standortattraktivität hat letztendlich zur Ansiedlung einer Klinik geführt. Ein weiteres Beispiel einer Inwertsetzung sind die Angebote des Juraparks Aargau zum Thema Landschaftsmedizin. Dazu gehören Therapien mit Rehakliniken, ein Arzneipflanzengarten, Führungen und Kurse sowie die Herstellung von Wohlfühlprodukten.

«Alle untersuchten Beispiele zeigen, dass Regionen und Gemeinden bei der nachhaltigen Entwicklung konkret von einem Leitthema Landschaft profitieren», sagte Probst. Für gute und erfolgreiche Initiativen müssten aber einige Faktoren zusammenspielen. Benötigt werde unter anderem ein attraktiver thematischer Aufhänger, eine kluge Kombination der Finanzquellen sowie engagierte,

leidenschaftliche und hartnäckige Menschen, die Projekte auch nach der Startphase weiterführen und konsolidieren.

Noch ist die Wertschöpfung oft nicht bekannt. Um die landschaftsbezogene Regionalentwicklung von der Nische in den Mainstream zu bringen, müsse das Bewusstsein für wirtschaftliche Potenziale geschärft, Kenntnisse der spezifischen Landschaftsqualitäten vermittelt, gute Beispiele kommuniziert und der Dialog zwischen Wirtschafts- und Landschaftsakteuren angekurbelt werden, so Probst. Nötig seien auch neue Formate: Dazu gehören die oben beschriebene Landschaftsberatung und die Innovations-Werkstatt der Schweizer Pärke, ein von Planval umgesetztes Pilotprojekt im Auftrag des BAFU. Es gelte auch, neue Themen und Zielgruppen zu entdecken und neue Kooperationen einzugehen, zum Beispiel mit lokalen Unternehmen und den Regionalmanagements. «Noch stochern viele im Nebel» sagte Probst. «Um weiterzukommen, müssen wir mehr experimentieren und mutiger sein.»

Die Realitäten auf Gemeindeebene

Wie die Alltagspraxis zur Förderung der Landschaftsqualität und Biodiversität auf Gemeindeebene aussieht, zeigte Daniel Lehmann Pollheimer, Fachstellenleiter Energie, Klima und Umwelt der Stadt Olten. Vor 10 Jahren wurde die Umweltfachstelle geschlossen, wodurch viel Fachwissen verloren

**«Mir fehlt es an personellen
und fachlichen Ressourcen»**

Daniel Lehmann Pollheimer, Stadt Olten

ging. «Glücklicherweise wurde das Engagement für Naturschutz und Biodiversität innerhalb und ausserhalb der Verwaltung durch engagierte Menschen weitergeführt», sagte Lehmann. Dazu gehört die Stadtgärtnerei. Die nachhaltige Pflege der öffentlichen Grünanlagen sei vorbildlich und gesichert. Dafür Sorge auch die Anleitung für die Grünflächenpflege.

Im kommunalen Baurecht seien zwar ebenfalls Vorgaben für den Frei- und Grünraum festgehalten. Doch bei der Umsetzung tun sich Gräben auf, so Daniel Lehmann. Manchmal seien trotz Auflage in der Baubewilligung bis kurz vor dem Gebäudebezug weder aussagekräftige Projektbeschriebe oder -pläne für den Aussenraum beim Bauinspektorat eingegangen, noch sind vor Ort Anzeichen einer Aussenraumgestaltung erkennbar. «Wenn wir jetzt einen Baustopp verhängen, wird uns mangelnde Verhältnismässigkeit vorgeworfen. Gegenüber privaten Eigentümern ist der Einfluss baurechtlich relativ beschränkt.»

Bewegung in die Biodiversitätsförderung könnte die laufende Revision der Ortsplanung von Olten bringen, in deren Rahmen ein neues Naturinventar und ein integrales Freiraum-, Natur- und Klimakonzept in Arbeit sind. Doch Natur und Landschaft ist nur einer von vielen seiner Aufgabenbereiche – und noch dazu einer mit wenig Gewicht. «Mir fehlt es an personellen und fachlichen Ressourcen», sagte Lehmann. «Die Grundlagen des Bunds und des Kantons sind zwar gut, aber oft nicht direkt anwendbar. Vieles muss übersetzt und heruntergebrochen werden. Doch was

nutzen die besten Materialien, wenn man keine Zeit hat, sich damit zu beschäftigen?» Lehmann ist sich sicher, dass seine Situation nicht einzigartig ist. «Das ist die Realität in vielen kleineren Städten und vielen Gemeinden.» Wichtig seien daher kommunale Netzwerke, wo man voneinander lernen und gute Praxisbeispiele austauschen kann.

Sensibilisierung und Bildung stärken

Angesichts dieser Realitäten stellt sich die Frage, welche Wirkung übergeordnete Ziele und Konzepte auf Natur und Landschaft wirklich haben. Die Stiftung Landschaftsschutz Schweiz hat in einer Studie Bilanz gezogen zur Wirkung des Landschaftsübereinkommens des Europarats aus dem Jahr 2000, an dem die Schweiz massgeblich mitgewirkt hatte. Die Politik liess sich dann allerdings viele Jahre Zeit, um das Übereinkommen zu ratifizieren. Erst 2013 – nach einem parlamentarischen

Vorstoss – konnte es seine Wirkung auch hierzulande entfalten. Mittlerweile stellt das Übereinkommen einen wichtigen Rahmen der nationalen Landschaftspolitik dar.

Für die Wirkungskontrolle hat Fiona Riggs im Rahmen einer Studie der Stiftung Landschaftsschutz mit Fachpersonen aus allen politischen Ebenen diskutiert. In dem Workshop zeigte sich, dass das Übereinkommen mit seiner klaren Definition der Materie zu einem besseren und einheitlicheren Verständnis von Landschaft beigetragen hat: Gemeint sind nämlich nicht nur schöne oder geschützte Landschaften, sondern der gesamte Raum, also auch Landschaften, in denen die Menschen arbeiten und wohnen. Die schweizerische Landschaftspolitik erfülle grösstenteils die Vorgaben des Übereinkommens, so Riggs. Sie identifizierte aber auch Handlungsbedarf, vor allem in den Bereichen Sensibilisierung und Bildung.

Gerade die Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung sind aber wichtig, damit Menschen aktiv werden und Landschaften aufwerten. In drei Kurzfilmen stellte Raimund Rodewald, Geschäftsleiter der Stiftung Landschaftsschutz, Aufwertungsprojekte und die Menschen dahinter vor. «Besonders berührt haben mich die Einsatzbereitschaft und Wissbegierigkeit der Menschen und die verschiedenen Auffassungen von Landschaft», sagte Rodewald.

> *Link zu den Filmen:* www.sl-fp.ch

«Die Einsatzbereitschaft der Menschen in Landschaftsprojekten berührt mich.»

Raimund Rodewald, Stiftung

Komplexität reduzieren

In der anschliessenden Gesprächsrunde diskutierten Aurelia Wirth von der Gemeinde Muttenz im Kanton Baselland, Gabriela Debrunner von der ETH Zürich und Lorenz Held vom Kanton Bern über die Faszination des Themas Landschaft und die jeweiligen Möglichkeiten, zur Landschaftsqualität beizutragen. Muttenz ist Teil des Projekts «Birsstadt», das Erholungsräume kreieren will, die gut an

die angrenzenden Siedlungsräume angeschlossen sind. «Seit die Birs wieder zugänglich ist und revitalisiert wurde, identifiziert sich die Bevölkerung viel mehr mit der Landschaft, und das Engagement für die Landschaftsqualität ist deutlich gestiegen», sagte Wirth. Schwierig sei es, die Balance zwischen Biodiversitätsförderung und Erholung zu finden.

Gabriela Debrunner beobachtet, dass jene, die von Landschaftsleistungen profitieren, sich auch für mehr Qualität einsetzen. Sobald das Land aber in privater Hand ist, sei es schwierig, etwas zu verändern. Lorenz Held machte auf eine ganz spezielle Situation aufmerksam: Im Kanton Bern gibt es herrenloses Land wie Gletschervorfelder und Firne. Der Bund fordert, dass dieses Land vermessen und als einzelne Parzellen ausgeschieden wird. Auf dieses Land erheben immer mehr Akteure wie Wasserkraft, Tourismus und Landwirtschaft einen Anspruch. Hier einen Kompromiss zu finden und Landschaftsqualität zu erhalten, sei eine Herausforderung.

Gabriela Debrunner betonte, dass der Mensch immer Teil der Landschaft ist. Das stehe auch so im europäischen Landschaftsübereinkommen. Hier eine Balance zu finden, ob im Gebirge oder im Siedlungsraum, sei möglich, wenn alle Dimensionen der Nachhaltigkeit gleich gewichtet würden.

Erfolgreiche Praxisbeispiele kommunizieren

In seinem Schlussfazit wies Hans Romang vom BAFU auf etwas hin, das ihn besonders positiv überrascht hat: Das Publikum und die Referierenden waren jung, der Nachwuchs ist präsent. «Wir alle nehmen einen vielfältigen Blumenstrauß mit nach Hause, der sich bei der täglichen Arbeit weiter entfaltet», sagte Romang. Damit es gelinge, die Zukunft lebenswert zu gestalten, brauche es nicht nur stabile und klare Ziele, die gemeinsam getragen werden, sondern vor allem mehr Handeln. Dazu sei es notwendig, das Wissen auf den Boden zu bringen. Es brauche auch Weitblick, engagierte und kompetente Experten und Expertinnen, mehr Handelnde sowie die Bereitschaft, Konflikte auszuhalten. Besonders wichtig sei der Austausch von guten Umsetzungsbeispielen aus der Praxis, die Mut geben und zeigen, wie Klippen umschifft werden können und der Hafen trotz widriger Winde erreicht werden kann.

«Wir benötigen mehr Macherinnen und Macher sowie die Bereitschaft, Konflikte auszuhalten.»

Hans Romang, BAFU

Alle Präsentationen als Download:

[«Gemeinsam gestalten für die Zukunft» \(admin.ch\)](#)

www.bafu.admin.ch > Themen > Biodiversität > Veranstaltungen

Text: Gregor Klaus